

Zeitschrift:	Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band:	173 (1900)
Rubrik:	Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbrief ehemals und heute.

(Schluß. Vgl. hintender Bote 1899.)

Von Uttigen dem linken Aaruf folgend, erreichen wir in einer halben Stunde

Jaberg,

wo eine 1835 erbaute, hölzerne Brücke die beiden Ufer verbindet und nach der Station Kiesen führt. Der Ort ist sehr alt. In der Nähe des selben wurden zwei zierliche Bronzenadeln mit scheibenförmigen Köpfen gefunden, die in die Mitte des ersten Jahrtausends vor Christus zurückreichen. Im frühen Mittelalter stand hier eine Burg, wohl an der Stelle des „auf Burg“ genannten Höfes; sie scheint aber schon im 13. Jahrhundert zerstört worden zu sein. Heinrich Schmid von Jaberg, Burger zu Bern, schenkt mit Urkunde vom 12. November 1299 seinen Mitbürgern eine Eigenhofstatt im zerstörten „Städtchen“ Jaberg (in oppido dicto Jagberg destructo). Ein Geschlecht v. Jaberg oder Jagberg tritt vielfach in Verhandlungen des 13. und 14. Jahrhunderts auf als Burger zu Bern und Thun, ist aber im 15. Jahrhundert erloschen. Eine Klara v. Jaberg war noch Priorin des Dominikanerinnen-Klosters in der St. Michaelsinsel zu Bern, 1432—37.

In einer weiteren halben Stunde sind wir in

Kirchdorf.

Malerisch begrüßt uns von der Anhöhe die neue gotische Kirche mit der um dieselbe herum gelagerten Häusergruppe. Sie steht am Platze der alten, die im Februar 1871 durch die Unvorsichtigkeit der in derselben untergebrachten internierten Franzosen in Flammen aufging, und wurde mit einem Kostenaufwand von über 100,000 Franken in den Jahren 1871—74 nach dem Plane von Architekt P. Christen in Burgdorf erbaut. Beim Brande gingen auch die 1679 anlässlich einer Erneuerung der Kirche gestifteten

Wappenscheiben der bernischen Beamten zu Grunde.

Die Kirche, die dem Ort den Namen gegeben hat, ist zuerst 1228 im Verzeichnis der Kirchen der Diöcese Lausanne erwähnt. Den Kirchensitz besaßen im frühen Mittelalter die Herren v. Bennewyl. Im 14. Jahrhundert kam er an Petermann v. Krauchthal, dessen Frau Anna v. Lindenach als Enkelin Burkards v. Bennewyl denselben erbte. Von ihm ging er an Hans v. Erlach über. Bei diesem Geschlechte blieb die Kollatur von 1424—1579, wo sie durch Kauf an die Regierung überging. Das Pfarrhaus gleicht durch seine isolierte Lage mit der prachtvollen Alpenausicht einem schönen Landsitz und gehörte zur Zeit, da die Pfarr-einkünfte aus Naturalien bestanden, zu den bestdotierten, weshalb die Stelle vorzugsweise mit Geistlichen aus patrizischen Geschlechtern besetzt wurde. Es brannte 1541 und 1709 nieder.

Zur Kirchgemeinde gehören die sieben Einwohnergemeinden Kirchdorf, Gelterfingen (mit Kramburg), Jaberg, Kienersrüti, Mühledorf,

Noflen und Uttigen. Sie zählte 1880 2116 Seelen, 1890 waren es noch 1953, ein Rückgang, den wir auch in andern Gemeinden des Amtes Seftigen konstatiert haben.

Kirchdorf war ehemals eine eigene Herrschaft. 1333 kaufte Burkard v. Bennewyl $\frac{1}{8}$ des hiesigen Gerichts und des Sees von Gerzensee, und 1334 derselbe von den Töchtern des Johannes v. Münsingen, Agnes und Anna, vermählt mit Eienhard v. Rued und Johannes v. Asti, Münzmeister, $\frac{1}{4}$ des Gerichts Kirchdorf und des Sees von Gerzensee. 1354 vergabt Anna Seiler dem Spital zu Bern $\frac{1}{8}$ des hiesigen Twings und Vanns, 1414 Burkard Kistler, Herr zu Schönenegg, Heimerswyl und Niederwyl, Burger zu Bern und Vorfahr des bekannten



Die Kirche zu Kirchdorf vor dem Brande von 1871.



Schultheissen Peter Ristler, einige Schupposen zu Kirchdorf mit Twingrecht dem Haus der Feldsiedchen zu Bern. 1507 und 1508 ging die ganze Gerichtsherrlichkeit, welche damals zur Hälfte dem niedern Spital und zur Hälfte einem Ehepaar Jeger gehörte, durch Kauf an den späteren Schultheissen Jakob v. Wattenwyl über und blieb bei dessen Descendenz, bis sein katholisch gewordener Urenkel, Hans Reinhard v. Wattenwyl, sie an drei Solothurner Herren veräußerte. Hans Hugi von Solothurn verkaufte sie 1639 an Daniel v. Werdt (1611—1658). Dessen Sohn trat die Herrschaftsrechte den Dorfgenossen läufig ab, und diese dieselben um 1000 Pfund dem Staate Bern unter dem Vorbehalt, daß sie nie mehr in Privathände kommen sollen — die friedlichste Art der Beseitigung der alten Twingherren, die auch anderwärts im Bernbiet geübt worden ist.

Der alte Herrensitz ist das Schlößli an der Straße nach Thun, an dessen Haustür gegen den Garten die Wappen v. Werdt und Zehender, datiert 1640, zu sehen sind. Dasselbe wechselte seit der Lostrennung der Herrschaftsrechte vielfach Besitzer, bis es 1826 an den Vater des jetzigen Eigentümers kam, dessen Wappen an

der der Straße zugelahrten Fassade zu sehen ist. Jetziger Besitzer ist Herr Großrat Arnold v. Steiger-v. Effinger. Das Haus birgt mancherlei interessante bernische Altertümer, u. a. ein Altarbild aus dem Münster zu Bern von dem unbekannten Meister, der seine Arbeiten mit zwei Nellen, einer roten und einer weißen, bezeichnet hat, und von dem einige Stücke, welche vor Jahren auf dem Estrich der Stadtbibliothek entdeckt wurden, im bernischen Kunstmuseum sich befinden.

Ein zweites Gut ist dasjenige „im Winkel“ am Weg nach Gerzensee. Es gehörte im 18. und 19. Jahrhundert verschiedenen Besitzern aus den Familien Wytenbach und Steiger, jetzt Herrn Dr. Ringier-Abi, der darin ein Privatfrankenasyl eingerichtet hat.

Um den kleinen, lieblichen See herum, der wie ein klares Auge die umliegenden fruchtbaren Gelände und blühenden Dörtschaften widerspiegelt und der Landschaft einen erhöhten Reiz verleiht, führt uns der Weg nach dem am Südostabhang des aussichtsreichen Belpberges gelegenen Dorfe

Gerzensee.

Auch von hier aus, namentlich von einigen Stellen über der Kirche, ist der Blick wunderbar schön. Im Vordergrund die milden Formen der Seelandschaft und des Plateaus von Kirchdorf, links die grünen Höhen, welche das Naretal auf der Ostseite begleiten, rechts die scharfgezackten Felswände der Stockhornkette und die Pyramide des Niesen, in der Mitte Thun mit dem untern Ende des Thunersees und darüber die schnebedeckten Häupter der Riesen des Oberlandes — wenn das alles im Glanz der Morgen- oder Abendsonne strahlt, etwas Herrlicheres läßt sich kaum denken. Gerzensee ist denn auch ein altbeliebter Aussugsort für den erholungsbedürftigen Städter, und macht in neuerer Zeit Anstrengungen, um solche zu dauerndem Sommeraufenthalt zu bewegen, wozu es in jeder Hinsicht geeignet ist.

Auch die Kirche von Gerzensee, zu der nur die gleichnamige Einwohnergemeinde gehört, ist schon 1228 erwähnt. Die Kollatur derselben gehörte den Freiherren v. Kramburg, von denen nachher eingehender die Rede ist, und vererbte sich von diesen an die Resti, Scharnachthal und Bubenberg. 1427 trat Johann v. Bubenberg,

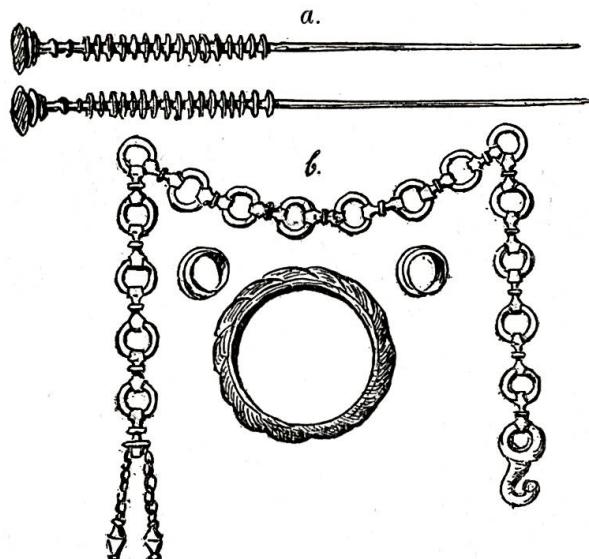
Chorherr am St. Ursusstift in Solothurn und Kirchherr zu Gerzensee, dieselbe an das Kloster Interlaken ab, wofür er tauschweise diejenige von Spiez erhielt. Bei der Reformation ging sie an den Staat über. Die Kirche selbst ist ein



Wappenschild in der Kirche zu Gerzensee.

Bau von sehr bescheidenen Dimensionen, der im Kerne sehr alt sein mag, aber alles Charakteristische verloren hat. Für ein höheres Alter zeugt ein dreieckiger Wappenschild (mit einem Hahn auf einem Dreiberg; siehe die Abbildung), der hoch oben an der Nordwand angebracht ist und seiner Form nach aus dem 14. Jahrhundert stammt. Auf was für ein Geschlecht derselbe hinweist, ist unbekannt; als redendes Wappen könnte er wohl auch auf das Dörfchen „Sädel“ bezogen werden, das hierher kirchgenössig ist; doch kennen wir kein Geschlecht, das diesen Namen geführt hat. Im Chor erinnert ein eingemauertes Monument mit schön stilisierten Wappen an Franz Ludwig v. Graffenried, Herrn zu Gerzensee (1600—1661), und seine beiden Gemahlinnen, Magdalena Steiger und Helene v. Erlach. Ein schwerfälliges Marmordenkmal bezeichnet die Grabstätte von Frau Margaretha v. Graffenried, † 1808. Ein neues im Atelier Giesbrecht in Bern ausgeführtes gemaltes Fenster, den verklärten Christus darstellend, ist im Jahre 1893 von Frau v. Tavel v. Werdt der Kirchgemeinde Gerzensee geschenkt worden und zierte das Mittelfenster im Chor.

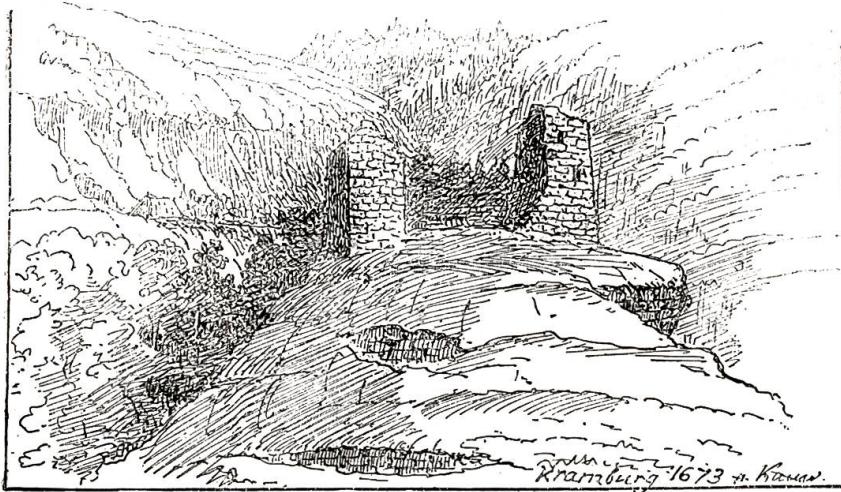
Gerzensee bildete ebenfalls eine eigene Kirchherrschaft, die bis ins 14. Jahrhundert den Herren v. Kramburg gehörte. Johann v. Kramburg, Sohn Heinrichs, war noch 1360 Mitherr von Gerzensee. Um 1400 erwarb sie Gilian v. Holz, genannt v. Schwarzenburg, dessen Sohn



Funde aus vorrömisch-helvetischer Zeit zu Gelterfingen (a) und Kirchthurnen (b).

Hans sie 1430 besaß. Später kam sie an den Schultheissen Jakob v. Wattenwyl, den reichen Besitzer von Burgistein und Kirchdorf. Dessen Urenkel verkaufte sie an Kaspar v. Graffenried, der sie auf seinen Sohn vererbte. Seit 1652 wechselte die Herrschaft vielfach Besitzer und wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts geteilt. Samuel Morlot erbaute das neue Schloss. Dieses ging aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ebenfalls an den Besitzer des alten Schlosses, Herrn Franz v. Graffenried, über, welcher den Sitz der Herrschaft vom alten ins neue Schloss verlegte. Von dessen Nachkommen erwarb es Oberst R. Emanuel v. Erlach, Großvater des jetzigen Eigentümers, Herrn Berchtold v. Erlach, alt Großerat und gewesener Kavallerie-Offizier in preußischen Diensten, welcher der Gemeinde wiederholt sein Wohlwollen bewiesen hat. Das alte Schloss gelangte an die bernische Familie Wyss; hier starb 1870 der als vorzüglicher praktischer Theologe bekannte Professor der Theologie Karl Wyss.

Indem wir von hier aus dem Fuß des Belpberges in westlicher Richtung folgen, erreichen wir an Mühledorf und dem freundlichen Landstrich Längmoos vorbei das Dörfchen Gelterfingen. Es ist dieses eine antiquarisch merkwürdige Gegend. Nach einer Notiz in Dr. A. Jahns antiquarisch-topographischer Beschreibung des Kantons Bern entdeckte man hier in den 40er Jahren bei Straßenbauten Reihengräber,

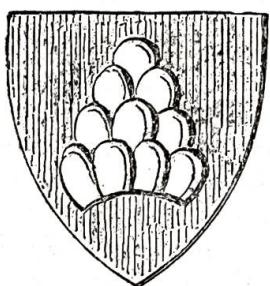


z. B. mit Steinsärgen aus Granitplatten. Früher sollen am gleichen Orte eiserne Gegenstände, z. B. ein Schwert, gefunden worden sein. Ins historische Museum nach Bern gelangten zwei sehr merkwürdige Bronzenadeln von nicht weniger als 60 cm Länge mit breiten, flachen Köpfen, unter denen 16 vorstehende Reifchen eine Stelle anzudeuten scheinen, die ehemals umwickelt war. Der Zweck dieser Nadeln, die auch anderwärts gefunden wurden (so zwei noch größere Exemplare in Zollikofen), ist für die Gelehrten ein Rätsel, da sie als Schmucksachen viel zu schwerfällig erscheinen. Sie weisen ebenfalls in die Mitte des ersten Jahrtausends vor Christus zurück (siehe die Abbildung, Seite 63).

Unmittelbar ob Gelterfingen liegt auf einer vorspringenden Terrasse des Belpberges der Weiler und die Burgruine

Kramburg,

der auf wenige kümmerliche Reste zurückgegangene Sitz der Freiherren v. Kramburg, die



Wappen der Freiherren v. Kramburg.

im frühen Mittelalter die ganze umliegende Gegend, Gerzensee, Kirchdorf und Uttigen, be-

herrscht haben. Eine Zeichnung von Rauw aus dem Jahre 1673 (siehe Abbildung) zeigt uns die Ruine, wie sie noch vor zweihundert Jahren ausgesehen hat.

Man hält die v. Kramburg für einen Zweig der Herren v. Rümligen. Ähnlich den Bubenberg, hielten sie zu Bern. Ritter Peter v. Kramburg war daselbst Schultheiß 1263—78, Johann v. Kramburg 1328—1332. Letzterer wurde im Laupenkrieg zu den Waldstätten gesandt, um ihre Hilfe zu erbitten, und starb 1355 als der letzte seines Geschlechtes.

Seine Güter kamen meist an den Gatten seiner Schwester, Werner v. Resti, Ritter und Landammann zu Hasli (Burg Resti ob Meiringen). Ihr Sohn Heinrich v. Resti war ebenfalls der letzte seines Namens, und dessen Witwe brachte die Güter ihrem zweiten Gatten, Schultheiß Ulrich v. Bubenberg, zu. Dieser verkaufte 1373 Kramburg an die Johanniter von Münenbuchsee, von denen es bei der Reformation an den Staat überging.

Wie bei vielen mittelalterlichen Adelsgeschlechtern, hängt das Erlöschen des Hauses damit zusammen, daß die Kramburg sich in den Dienst der Kirche stellten. 1304 war Konrad v. Kramburg Deutschherr, dann Komtur zu Sumiswald und König und Landkomtur in Elsaß und Burgund (1351). 1314—58 war Ulrich v. Kramburg Benediktiner zu Einsiedeln, 1332—42 Heinrich v. Kramburg Chorherr zu Amsoldingen, Kirchherr zu Rüderswyl, Domherr zu Straßburg und Chorherr am St. Ursussift zu Solothurn.

Im Kirchhof zu Gerzensee stieß man vor einigen Jahren auf die zerbrockelten Überreste eines Grabmals, offenbar das untere Ende einer Platte, auf der ehemals eine große menschliche Figur liegend abgebildet war. Sichtbar war noch ein Hündchen mit zwei auf demselben aufliegenden Fußspitzen, und von einer Umschrift die gotischen Buchstaben .. RAMB .., woraus sich unschwer Kramburg ergänzen ließ. Das Denkmal mag einer Zeit, die für derartige historische Monuments keinen Sinn mehr hatte, zum Opfer gefallen sein.

Vom Fuße des Längenbergs herüber grüßt uns die weißschimmernde Kirche von

Kanton Basel.



M. Suter und B. Schafner, von Eblingen.

Thurnen.

Über das Thurnenmoos, welches den Hausfrauen der Bundesstadt als Lieferant von prächtigen Kabisköpfen bekannt ist, ist sie in einer halben Stunde erreicht. Die zugehörige Kirchgemeinde ist eine der größten im Lande. Sie umfaßt die acht Einwohnergemeinden Riggisberg, Burgistein, Rümligen, Mühlthurnen, Kirchthurnen, Kaufdorf, Lohnstorf und Rütti, mit einer Bevölkerung von 5076 Seelen.

Auch diese Kirche ist schon 1228 erwähnt. Aus dem Besitz der Herren v. Blankenburg ging das Patronat schon 1343 an das Kloster Interlaken über. Nikolaus v. Blankenburg war selbst Kirchherr zu Thurnen und stiftete 1349 mehrere Altäre dafelbst. Dem Kloster Interlaken gehörten auch die niedern Gerichte, die mit dem Kirchensatz bei der Reformation an den Staat übergingen. 1659 wurde Wattenwyl, bis dahin Filial von Thurnen, abgetrennt; dagegen besteht bis heute das Filial in Riggisberg, wo allmonatlich ein Nachmittagsgottesdienst gehalten wird. Chemals war zu Gutenbrunnen eine dem St. Ursus gewidmete Kapelle, die 1495 geweiht wurde. 1673 wurde die Kirche, d. h. das Schiff derselben, neu gebaut. Es ist ein einfaches Rechteck ohne Chorabschluß. Im Fenster der östlichen Schmalseite sind 12 Glasmalerei kleinen Formats vereinigt, die früher in sämtlichen Fenstern zerstreut waren. Es sind Stiftungen der beim Neubau beteiligten höchsten Staatsbeamten, der Gutsherren, des Geistlichen und der Ortsbehörden. Interessant sind besonders die drei letzten. Auf einer Scheibe mit dem Wappen v. Wattenwyl lesen wir:

„Dix Fenster sampt dem Wappen verehrt
„ein adenliche Erbschafft des WohlEdlen ge-
„strengen Junderen Hr. Bernhard v. Watten-
„wyl, Herr zu Burgistein, Mitherr zu Gurgelen
„und Sofftingen im Jahr der Erneuerung
„dieses Kirchengebäuws welches Gott wohl
„Sägnen wolle. In Christi 1673.“

Wir sehen daraus, daß mit der Scheibe jenseitlich auch das Fenster geschenkt wurde als eine Steuer an den Kirchenbau; ähnlich sind im Kanton Bern bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts bei Hausbauten Fenster mit den geschliffenen Wappen des Gebers geschenkt worden.

Die Scheibe des Pfarrers Josua Hopf enthält die Namen sämtlicher Prädikanten zu Thurnen seit der Reformation, und in der Mitte eine eigentümliche symbolische Darstellung der seelsorgerlichen Tätigkeit: den Storch, der giftiges Gewürm vertilgt. Darüber im Oberbild die Ausgießung des heiligen Geistes. Die Scheibe der „Ambteut und Chorrichter in der Kirchöri Thurnen“ zeigt das Bild einer Kirche und links und rechts Namen aus den Geschlechtern Stettler, Kunzler, Trechsel, Hänni, Messerli, Steiner, Spring etc. An der hübsch gearbeiteten, mit Einlagen verzierten Holzlanzel steht wieder der Name des Prädikanten Josua Hopf. Im gleichen Stile sind die Wandsize der Vorgesetzten gehalten. Herrschaftliche Stühle tragen die Wappen Steiger, Frisching und v. Graffenried. Harmonisch fügt sich die tonnenförmige Holzdecke und der Lettner mit seiner geschweiften Brüstung ein. Das Ganze bietet das unverfälschte Bild einer barocken Dorfkirche, wie sie vor 200 Jahren erstellt wurde; sie ist 1897 mit sorgfältiger Behaltung des Alten renoviert worden.

Vor längerer Zeit wurden bei Kirchthurnen Gräber aus der vorrömisch-helvetischen Zeit aufgedeckt. Bei den Skeletten fanden sich eine wohl erhaltenen bronzenen Gürtellette, zwei Fingerringe, wovon der eine von Gold, der andere von Silber, ein dunkelblauer gläserner Arming und Fragmente von Sicherheitsnadeln. Der Fund kam ins historische Museum (siehe die Abbildung). Eine ganze Reihe ähnlicher Funde aus Oberhofen, Sinneringen, Rehseck, Gempenach und aus der Umgegend der Stadt Bern (Muristalden, Wabernstraße, Spitalacker, Wankdorffeld) helfen uns das Bild der damaligen Schmucksachen und Waffen vervollständigen.

Hoch über dem Dorfe erhebt sich der uralte Herrensitz des Schlosses

Rümligen,

das im Unterschied von so manchem andern sich bis in die Gegenwart hindurchgerettet hat. Schon die steilen Zugänge verraten das hohe Alter der festigten Anlage, noch mehr die Art, wie die Burg durch einen breiten, tief eingeschnittenen Graben vom Abhang des Längenbergs abgetrennt ist. Aus diesem nun in eine prächtige Allee mit Schattenplätzen und Wasserlünsten verwandelten Graben erhebt sich auf hoher ge-

mauerter Terrasse das geräumige Schloß mit dem mächtigen Turm, der ehemals gezinnt war, im vorigen Jahrhundert aber ein Rokokodach erhalten hat. Ob die Feste auf römischen Ursprung Anspruch machen darf, wie Altertumskundige aus dem Klang des Namens und aus in der Nähe gefundenen römischen Münzen vermuten, wagen wir nicht zu entscheiden.

Im frühen Mittelalter saßen hier die Freien v. Rümligen, ein mächtiges Adelsgeschlecht, das wir schon im 11. Jahrhundert im Besitz großer Ländereien zwischen der Gürbe und der Sense finden. Lüthold v. Rümligen ward der Gründer des Klosters Rüeggisberg, das er 1076 freigiebig mit Gütern ausstattete (vgl. Hinkender Bote 1897). Seine Nachkommen blieben im Besitz der Vogtei bis 1326. Wie die v. Kramburg hielten sie zu Bern und saßen im Rate daselbst. Viele traten in den Dienst der Kirche. Kuno v. Rümligen starb als Deutschritter 1313. Heinrich v. Rümligen war Komtur der Johanniter zu Buchsee 1310—1320. Pantaleon v. Rümligen wird genannt als Chorherr zu Solothurn, Priester zu Oberbalm und Delan von Küniz 1345—1357. Das Haus erlosch mit Jakob v. Rümligen, der 1422—1427 als Mitherr zu Rümligen erscheint. Nach ihm nahm Peter v. Sommerau, Gatte der Alisa v. Rümligen, den Namen der ihm angefallenen Herrschaft an. Aus diesem zweiten Geschlecht v. Rümligen war Gilian der Schwiegersohn Adrians v. Bubenberg. Auch dieses starb aus mit Hans Rudolf v. Rümligen, + 1579.

Schon 64 Jahre vorher war die Herrschaft verkauft worden. Sie wechselte achtmal Besitzer, bis sie 1709 von dem nachmaligen Schultheißen v. Frisching erworben wurde, dessen Standbild von Dorer in der Reihe der berühmten Berner auf der Fassade des „Gesellschaftshaus des Museum“ in Bern zu sehen ist. Samuel Frisching, geb. 1638, zeichnete sich in französischen Kriegsdiensten aus, wurde 1670 Schultheiß zu Burgdorf, 1684 Oberst, 1685 Mitglied des Kleinen Rats, 1694 Venner, 1695 Oberkommandant welscher Lande, und vertrat Bern oft an der Tagsatzung. Im Toggenburgerkrieg wurde der 74-Jährige Präsident des Feldkriegsrates. In der Schlacht von Bilmergen, am 25. Juli 1712, waren die Generale v. Diesbach und v. Sacconay und viele andere höhere Offiziere schwer verwundet, mehrere gefallen, und die gelichteten

Reihen der Berner gerieten ins Wanken. Da stellte sich der greise General v. Frisching an die Spitze und brachte das Gefecht zum Stehen. Als Held des Tages 1715 zum Schultheißen gewählt, lebte er noch bis 1721. Er hat das Schloß Rümligen, das sein Lieblingsstiz war, neu gebaut.

Im Jahre 1833 starb der letzte „Oberherr“ von Rümligen aus diesem Geschlechte, Johann Rudolf v. Frisching, und das Gut ging an dessen Schwiegersohn Friedrich v. Wattenwyl über, bei dessen Nachkommen es bis jetzt geblieben ist.

Von Rümligen lenken wir wieder in die Belp-Riggisberg-Straße ein und gelangen nach

Toffen.

Die Ortschaft, deren Namen von den Tuffsteinbrüchen oberhalb derselben stammt, ist zweifellos römischen Ursprungs. Dafür spricht nicht nur der Name selbst, der wahrscheinlich auf das lateinische tofus oder tophus, Tuffstein, zurückzuführen ist, sondern noch mehr die zahlreichen Funde römischer Reste, die in dieser Gegend gemacht worden sind. Namentlich ist es das Schloßgut, das an solchen reich gewesen ist, und es wurde denselben auch vom letzten Besitzer, Herrn Nationalrat Friedrich v. Werdt, die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, so daß nach und nach aus zufälligen Fundstücken sich ein bedeutendes Material angesammelt hatte. Auf seine Veranlassung, aber leider erst nach seinem frühen Hinscheid, hat dann Herr Dr. Edmund v. Zellenberg für das bernische historische Museum im Oktober 1894, von der gegenwärtigen Besitzerin in liberalster Weise unterstützt, eine systematische Nachgrabung im sog. Bodenacker unternommen, die vom schönsten Erfolge begleitet war. Hier, auf einem prächtigen Aussichtspunkt 5 Minuten südwärts vom Schloß, wurde eine weitverzweigte Villenanlage aufgedeckt und darin ein vollständiger Mosaikboden gefunden, der sorgfältig gehoben wurde und nun, von der geschickten Hand des Conservators Herrn Eduard v. Jenner hergestellt, als Geschenk von Frau v. Werdt in der Eingangshalle des Museums zu sehen ist. Der Umfang desselben beträgt 3,3 auf 2,8 m; er kann also nur zu einem kleinen Raum, etwa zu einem Badezimmerchen, gehört haben. Auf eine solche Bestimmung weist auch die hübsche Zeichnung hin,

die aus lauter Fischen (Lachsforellen und Delphinen) besteht. Die sonstigen Funde in der Ruine waren nicht bedeutend; Münzen, aus denen auf das nähere Alter hätte geschlossen werden können, fehlten gänzlich.

Im Mittelalter wird Toffen zuerst 1148 erwähnt, und zwar unter den Besitzungen des Klosters Rüeggisberg. Um 1300 war die Burg Toffen im Besitz der Edlen v. Bremgarten. 1352 und 1355 verkaufen Freiherr Johann Senn v. Münstingen und seine Söhne Burg Toffen mit Dorf, Mühle, Blöwe und 30 Gütern an Ruf Rässli von Bern. Gleichzeitig erwarb letzterer von Junker Hartmann v. Belp den Wald an der Heiteren, Hargarten genannt, wodurch die jetzige Toffen-Allmend zur Herrschaft kam. 150 Jahre blieb sie bei diesem Geschlecht. 1484 verkauft Jost Rässli das Schloß und Zubehörden an Werner Löubli von Bern. Dessen Söhne veräußerten es 1491 an Diebold Gläser und dessen Witwe 1507 an Bartholomäus May, Stammvater dieser noch jetzt blühenden Bernerfamilie, bei der das Schloß bis 1610 verblieb. Durch Johanna May kam Toffen an ihren zweiten Gatten Ludwig Knoblauch, Burger, Sädelmeister und Spitalvogt zu Thun, † 1642. Dessen Tochter Anna heiratete 1614 Abraham v. Werdt, Deutsch-Sädelmeister 1648—1671, einer der reichsten Berner und zugleich ein trefflicher Staatsmann, der 1651 nur mit wenig Stimmen bei der Schultheissen-Wahl unterlag. Die Herrschaft kam, da die Frau vor ihrem Vater starb, von Ludwig Knoblauch direkt an seinen Großsohn, Johann Georg v. Werdt, in dessen Nachkommenschaft das Gut bis heute geblieben ist, während die herrschaftlichen Rechte mit 1798 aufgehört haben.

Das Schloß wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach damaligem Geschmack umgebaut. Die hohen Ringmauern mußten modernen Gartenanlagen weichen. Doch blieb im Innern mancherlei Wertvolles aus früherer Zeit erhalten. Hervorzuheben ist eine wunderbar schön geschnitzte Zimmervertäfelung mit dem Wappen Knoblauch und dem Datum 1634, wohl das Reichtste, was der Kanton Bern noch an solchen Werken aufzuweisen hat. Eine bei Reparaturen hinter dem Getäfel 1750 gefundene Schrift meldet, daß Mathias Schun von Kaltenberg in der Pfalz dasselbe mit zwei andern 1633 ge-

fertigt habe unter Loÿ Knoblauch, ihrem Herrn" (v. Müllinen, Heimatkunde, bei "Toffen"). Den Raum zwischen den Kranzgesimsen und der Decke hat Joseph Werner, der treffliche Berner Maler und spätere Direktor der Akademie in Berlin, mit Reitergesichten, Maskenzügen und Landschaften ausgefüllt, so daß das Zimmer nach jeder Richtung hin für die schweizerische Kunstgeschichte von hoher Bedeutung ist. Auch andere Räume des Schlosses zeugen vom Kunstsinne der Besitzer.

In $\frac{3}{4}$ Stunden erreichen wir von da aus das von der Gürbe umflossene und früher von Nare und Gürbe oft schwer geschädigte, in der Thalhöhle gelegene Dorf

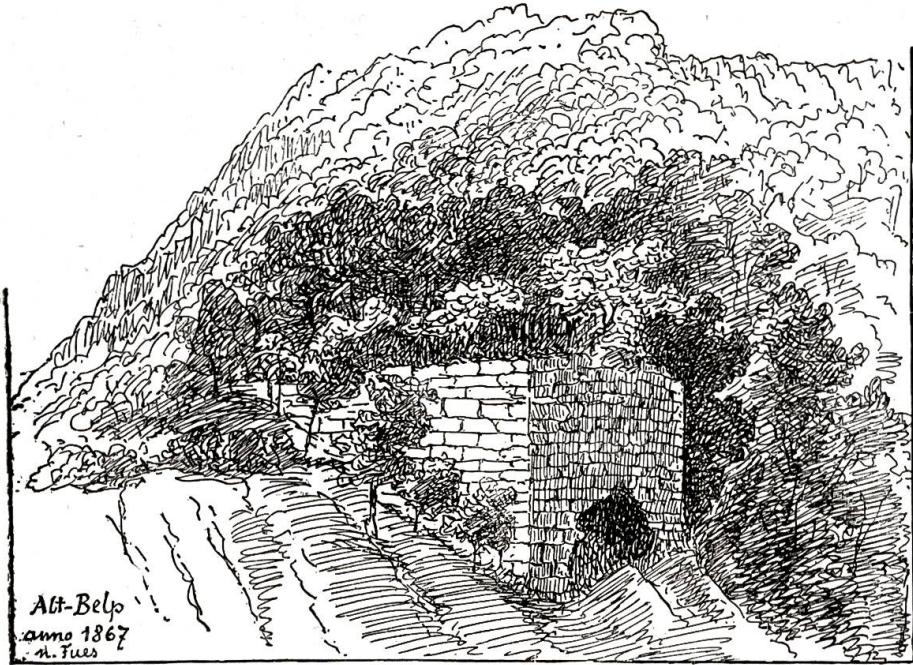
Belp,

den Hauptort des Amtes Seftigen, mit dessen Besuch wir unsere antiquarischen Streifzüge schließen.

Hat Toffen römischen Ursprung, so haben wir hier Altertumsspuren, die noch weiter hinaufreichen. Auf der sog. Hohliebe, zwischen Belp und der Nare, einer seit Jahrzehnten als Riesgrube benutzten Bank von Naregeschübe, wurden schon um 1840 Gräber aufgedeckt (vgl. A. Jahn, Chronik). 1898 wurden daselbst neuerdings Funde gemacht, bestehend aus Bronzenadeln von je 30 cm Länge, 3 Armspangen und einer Messerklinge, ebenfalls aus Bronze. Reste einer Urne mit verbrannten Knochen verrieten, daß der Tote, dem sie gehört hatten, verbrannt worden war. Sämtliche Gegenstände kamen durch die Bemühungen des Herrn Lehrer Rellstab ins historische Museum. Die Form des Messers stimmt genau mit denjenigen, die in den Bronzestationen der Pfahlbauten gefunden worden sind, und rechtfertigt die Vermutung, daß eine solche Ansiedelung ehemals im heutigen Belpmoos bestanden haben könnte.

Die Kirche von Belp wird 1228 zum erstenmal erwähnt. Der Kirchensatz gehörte den Herren v. Montenach; von diesen ging er 1334 durch Kauf an das Kloster Interlaken und hernach bei der Reformation an den Staat über. Zur Kirchgemeinde gehören die vier Einwohnergemeinden Belp, Belpberg, Toffen und Rehseck. Sie zählte 1890 3678 Seelen.

Edle v. Belp erscheinen schon im 12. Jahrhundert als Zeugen in zähringischen Urkunden.



Im 13. Jahrhundert besaßen die v. Montenach die Herrschaft Belp. Ulrich v. Montenach stand mit den Bernern in beständiger Fehde. Diese zogen Anfang Mai 1298 vor seine Burg, eroberten sie nach 12tägiger Belagerung und ließen sie in Feuer aufgehen. Seine Feste Gerenstein hatte das gleiche Schicksal. Im Frieden erhielt er seine Güter unter der Bedingung zurück, daß er sich Bern anschließe und das Schloß in der Ebene aufbaue; er wurde dann Mitglied des Rats zu Bern (1327). „Das Geſſe, welches er in der Haushoffstatt zu Belp, zunächst dem Dorfe auf einer von der Gürbe gebildeten Halbinsel, baute, soll, wiewohl nur in Holz, wie es heißt nach Berns Willen ausgeführt, ein Achtung gebietender, schloßartiger Bau mit Schießscharten und Zinnen gewesen sein.“ Derselbe wurde Ende des 18. Jahrhunderts abgetragen, nachdem er bis ins 17. Jahrhundert Sitz der Gerichtsherren gewesen (A. Jahn, Chronik). Die Großtochter Ulrichs v. Montenach, Katharina v. Stäffis, verkaufte die Herrschaft an Petermann v. Waberen, † 1398. Dessen Großsohn gleichen Namens, der berühmte Schultheiß Petermann v. Waberen, starb 1491 kinderlos als letzter seines Stammes. Belp kam durch die Erben seiner verheirateten Schwestern in Besitz der v. Stein und v. Luternau. 1550 vereinigte Augustin v. Luternau beide Anteile. Von dessen Nachkommen kam die Herrschaft an Johann

Rudolf Stürler, der 1630 das jetzige Schloß Belp erbauen ließ. 1700 ging es auf Oberst Johann Bernhard v. Muralt über, und von dessen Sohn 1721 an Karl Emanuel v. Wattewyl, Schulteß 1749—1754. Dessen Urenkel verkaufte es der Regierung, welche den Sitz der Bezirksbehörden dahin verlegte.

Die alte Burg Belp stand auf einem Vorsprung am Nordabhang des Belpbergs. Die Ruine der vor sechshundert Jahren zerstörten Feste war schon im Jahre 1867, aus dem unsere Abbildung stammt, bedeutend zusammengezschmolzen, und vor kurzem ist der letzte Rest herabgestürzt. Kommende Geschlechter werden kaum mehr wissen, wo sie gestanden hat. Mit Unrecht wird sie zuweilen mit dem Namen Hohburg belegt. Eine Burg dieses Namens stand wahrscheinlich in der Nähe der jetzt so geheißenen Häuser auf dem Belpberg, der im Mittelalter eine eigene Twingherrschaft bildete, dann aber in derjenigen von Belp aufging.

Das gewerbreiche Dorf macht einen hablichen Eindruck, den einige schöne Landhäuser in und um Belp noch vermehren. Es hat in den letzten Jahren große Anstrengungen gemacht, um eine bessere Verbindung mit Bern zu erhalten, und wird dieses Ziel, von dem die zukünftige Entwicklung des Ortes wesentlich abhängt, in absehbarer Zeit auch erreichen.

Großmuttererziehung.

„Nun, Hans, willst du eine Apfelschnitte?“ „Ja, Großmutter!“ „Willst du ein Stück Kuchen?“ „Ach ja, Großmutter!“ „Willst du Bonbons?“ „Ja, ja, Großmutter!“ „Ach, ist das ein gutes Büberl, es mag alles!“

Verschnappt.

G a s t: „Kellner, was ist denn das? Ich finde hier in meinem Kalbsbraten eine richtige Räbenpfote.“ K e l l n e r: „Ach, entschuldigen Sie nur, da haben Sie aus Versehen jedenfalls Hosenbraten bekommen.“